

II. Eine neueste auf die Reliquienverehrung bezügliche Entscheidung derselben Congregation möge hier Platz finden, weil sie für manche ähnliche Fälle als Norm dienen kann.

Ein spanischer Bischof hatte berichtet, daß fast in allen, selbst ganz armen Kirchen seiner Diöcese sich Reliquien befänden, die in kostbaren silbernen Behältern eingeschlossen seien; doch fehlten die betreffenden Authentiken und jede Nachricht darüber, daß letztere je vorhanden waren. Auch wisse man nicht, seit welcher Zeit die Reliquien dort sind. Die Zahl derselben sei (zumal in einer Kirche, bei welcher der Bischof zur Zeit der mohamedanischen Einfälle residirt habe) recht beträchtlich, und wenn auch die Verhältnisse auf ein hohes Alter hinwiesen, so finde sich doch kein sicheres geschichtliches Document zum Beweise für die Echtheit der Reliquien. Dieselben würden aber von den Gläubigen mit großer Andacht verehrt, und man könne ohne Aergernis dies nicht untersagen. Auch biete ja schon das hohe Alter der Reliquien und ihre langandauernde hohe Verehrung eine moralische Gewißheit.

Die heilige Ablasscongregation gab durch Rescript vom 20. Jänner 1896 den Bescheid: „Die alten Reliquien seien in der bisher üblichen Verehrung zu erhalten, wenn nicht in einem besonderen Falle sichere Beweise vorlägen, daß sie unecht oder unterschoben seien.“

III. Für die gemeinsame Uebung der Kreuzweg-Andacht ist jüngst durch Indult der heiligen Ablasscongregation vom 25. Jänner 1896 auch für die Diöcese Passau bewilligt worden, daß in jenen Kirchen, in welchen die gewöhnliche Art und Weise (zumal wegen des engen Raumes) nicht beobachtet werden kann, der Priester oder Cleriker von der Kanzel oder vom Altare aus die Gebete vorbete und auch die Gläubigen an ihrem Platze bleiben, alle aber für jede Station aufstehen und Kniebeugung machen. (Vergl. „Die Ablässe“, 11. Aufl. S. 280; 10. Aufl. S. 257 f.)

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Mathias Hptmair in Linz.

1. Oesterreich. Katholische Volkspartei. Das Recht ein geborner Heide. Klarheit und Dunkel. Richtig gestelltes Princip. Mehr Licht. Tod und Leben des Liberalismus.
2. Ungarn. Ton in den Millenniumshirtenbriefen. Säkularisation der Schule und Kirchengüter. Es wird gestohlen. Der Protestanten Hilfe und Lohn. Protestanten und Civilehe und Magyarismus. Fortschritte der Volkspartei.
3. Frankreich. Chlodwigfeier und Papst. Düstere Lage. Präsident Faure und „Correspondent“ über dessen Neujahrsansprache. Rath- und Thatslosigkeit der Katholiken.
4. Italien. Bovio und die Reduction der Bisthümer. Säkularisationspläne. Abessinien und die Nemesis.
5. Bulgarien. Das Aergernis des Coburgers. Milde des Papstes und des Erzbischofs und byzantinischer Ton des Schuldigen. Fortschritte des Moskowitertums.
6. Deutschland. Zwei ungleiche Bischöfe. Sorge für die Religion beim Militär. Verluste des Katholicismus. Dr. Zahn und die Zerfahrenheit der protestantischen Theologie. Bürgerliches Geesebuch. Armenien.

1. Man kann die kirchlichen Zustände nicht anschaulich schildern, ohne daß nicht zugleich einigermaßen auch ein Bild der politischen Lage fertig würde. Gilt das überall, weil Kirche und Staat nebeneinander am Webstuhl der Zeit sitzen und arbeiten, so gilt es auch in Oesterreich. Deshalb sei die Bemerkung vorausgeschickt, daß wir nicht politische, sondern kirchliche Verhältnisse besprechen wollen, wenn sich auch Züge des politischen Lebens vorfinden.

Diese Bemerkung ist gleich beim ersten Ereignis, welches seit dem Erscheinen des letzten Heftes zu verzeichnen ist, nämlich die Gründung der katholischen Volkspartei, nicht überflüssig.

Ein deutscher Jurist und Professor, R. Sohm, hatte im verflossenen Sommer der Welt den blendenden Satz geschenkt: „Das Recht ist ein geborener Heide!“ —

Eine solche Anschauung, die historisch und philosophisch schon deshalb unrichtig ist, weil das Heidenthum nichts anderes als ein allmähliges Abirren von der Offenbarung bildet, theilen die Abgeordneten Dipauli und Dr. Ebenhoch nebst ihren Genossen nicht. Wenn das Recht Gott selbst zum Urheber und Urbild hat, woran kein vernünftiger Mensch zweifelt, so muß es auch den Charakter des Göttlichen und des sich offenbarenden Gottes an sich tragen und diesen Charakter in den öffentlichen Lebenseinrichtungen ebenso wie im privaten Verhalten zum Ausdruck bringen und zur Norm haben.

Aus diesem Grunde fand die Constituierung der katholischen Volkspartei großen Anklang bei Allen, die ein bestimmtes, klares, aufrichtiges Programm lieben und auf die Betonung des Wortes „katholisch“ besonderen Wert legen. Man schlägt das umso höher an, als ohnehin in den einzelnen anzuwendenden Mitteln und einzuschlagenden Wegen, um zu einem guten Ziele zu gelangen, die Ansichten immer noch weit auseinander gehen und es den Anschein hat, als ob die anderwärts geltende verhängnisvolle Philosophie des Ignoramus ihre dunklen Schatten auch auf unsere Lage werfe. Da tröstet man sich gelegentlich mit dem Princip „getrennt marschieren und vereint schlagen.“ Gewiss, auf strategischem Gebiete, wo ein einheitlicher Schlachtenplan und eine einheitlich und unbeugsam wirkende Leitung vorhanden ist, hat das Princip sich bewährt und hat Geltung, soll es sich aber auch auf kirchenpolitischem Gebiete bewähren, so muß bei Verschiedenheit der Taktik doch gleichfalls auch die Einheit der Principien und der obersten Leitung mehr als bisher ins Auge gefaßt und mehr Licht darüber verbreitet werden. Wenn die neue Partei dies erreicht und zugleich die Energie anderer Parteien an den Tag legt, dann steht das Beste zu hoffen. Der alte Feind, Liberalismus genannt, hört nicht mehr gerne auf seinen Namen, und insofern kann man ihn zu den Todten werfen, seinen wirtschaftlichen Principien nach transformiert er sich theils in den Conservatismus theils in den Socialismus, und hat somit gleichfalls

seine Manneskraft verloren, und seine Familie stirbt nach und nach aus, in religiöser Hinsicht aber behauptet er seine alte Feindseligkeit und pflanzt sie fort auf seine Kinder und Kindeskinde. Daß hier am wenigsten Wechsel eingetreten, zeigten in jüngster Zeit einige Vorkommnisse. In Wien und Klagenfurt brachte die Regierung eine Vorlage bezüglich der Einführung des Religions-Unterrichtes in den Oberrealschulen ein, wie er in 48 Realschulen bereits ertheilt wird und nur 17 desselben noch entbehren. Die Majorität beider Landtage wies jedoch die Vorlage zurück. Der Tiroler Landtag faßte den Beschluß, die hundertjährige Jubelfeier des Bundes Tirols mit dem heiligsten Herzen Jesu von Landeswegen und würdig zu begehen. Die liberale Minorität stimmte dagegen. Im Linzer Landtag regte die conservative Majorität die confessionelle Schulfrage an. Die liberale Minorität wehrte sich dagegen. Der Linzer Gemeinderath wehrt sich wie ein Verzweifelter gegen die Lösung der Friedhoffrage der Landeshauptstadt im kirchlichen Sinne, daß nämlich ein besonderer Theil für die Katholiken ausgeschieden werde, trotzdem Reichsgesetz und Ministerial-Entscheidung der Forderung der Kirche günstig sind. In allen diesen Fällen ist nicht, wie Sohm meint, das Gesetz der geborene Heide, sondern die liberalen und deutschnationalen Herren benehmen sich wie Heiden.

2. In Ungarn tritt diese Erscheinung noch viel drastischer hervor als bei uns, weil dort die neuen Gesetze ihre erste Wirksamkeit äußern und eine ungeheure Verwirrung anrichten. Anlässlich der Millenniumsfeier, welche Ungarn demnächst begeht, haben die Bischöfe Hirtenbriefe erlassen. Aber alle sind beherrscht von wehmüthiger Trauer über die Entwicklung der Dinge und von schwerer Besorgnis für die Zukunft. Die Gegenstände, an welche zunächst der Staat seine profane Hand legen will, werden schon namhaft gemacht: Schule und Kirchengüter. Die Vorstudien und Vorerhebungen sind bereits angeordnet, obwohl man es officiell in Abrede stellt. Inzwischen dringen Dinge in die Oeffentlichkeit, welche die alte Erfahrung bestätigen, daß, wenn man irgendwo die Kirche verfolgt, gestohlen wird, und zwar im großen Maßstabe. So ist es in Italien, so in Frankreich und so in Ungarn, welches nur zu sehr französischen Moden huldigt. Dabei beeilen sich die Juden und Häretiker, die gewöhnlich gegen die katholische Kirche sehr gerne hilfreiche Hand bieten, ihre Vortheile in Sicherheit zu bringen. Bezüglich der Protestanten liegt folgende protestantische Notiz vor:

„Die kirchenpolitischen Reformen haben so große materielle Nachtheile für die lutherische Kirche gebracht, daß man sich genöthigt sah, am 18. Jänner an den kgl. ungarischen Ministerpräsidenten eine Denkschrift einzureichen folgenden Inhalts: Die Kirche opfert für Schulzwecke, also für den Staat, jährlich 1,567.000 Gulden, für kirchliche Zwecke 1,256.000 Gulden, wozu noch jährliche 75.762 Gulden für Pensionsgelder zc. kommen. Diese Lasten haben die Kräfte der Kirche derart erschöpft, daß sie sich gezwungen sieht, zur Erreichung ihrer Ziele die Durchführung des XX. Gesetzartikels § 3 vom Jahre 1848 vom Staate zu verlangen. In diesem Sinne bittet sie um Erhöhung der jährlichen Staats-

unterstützung von 74.000 auf 400.000 Gulden. Die Forderung wird mit dem Hinweis auf die großen Veränderungen und Nachtheile motiviert, welche die neuen kirchenpolitischen Gesetze für alle, besonders aber für die evangelische Kirche mit sich brachten. „Es ist außer Zweifel, daß der dadurch (durch die genannten Gesetze) entstandene materielle Schaden gerade unsere ärmeren Geistlichen am empfindlichsten trifft, weil ihre Gläubigen meistens den Kreisen des ärmeren Volkes angehören, die ganz natürlich solche Gebühren, zu denen sie nicht gesetzlich verpflichtet sind, freiwillig nicht zu zahlen pflegen. Wir übertreiben also nicht, wenn wir es offen gestehen, daß diese unsere armen Geistlichen, die mit ihrem Einkommen ohnehin ihre geringen Bedürfnisse bisher kaum decken konnten, und jetzt durch den Ausfall dieser Gebühren die Hälfte oder den dritten Theil des Einkommens verlieren, geradezu der Gefahr des Hungertodes ausgeliefert sind.“ Dieser Schritt hat insofern seine eigenartige Vorgesichte, als ihn gerade jene Männer, und zwar unter ziemlich heftigen Ausbrüchen gegen die Regierung veranlaßten, die bei der legislatorischen Durchführung der neuen kirchenpolitischen Gesetze dem liberalen Cabinet am treuesten zur Seite gestanden. Ob die Regierung der Forderung entsprechen wird, ist noch fraglich. Vorläufig hat man so viel erreicht, daß katholischerseits behauptet wird, die lutherische Kirche wolle sich nur für ihren lokalen Liberalismus bezahlt machen.“

Man sucht sich also mit Anwendung von einiger Hypokrisie materiell zu entschädigen für die Verluste, welche man auf anderem Gebiete erleidet. Denn das gleiche protestantische Blatt schreibt:

„Ueber die Folgen der neuen kirchenpolitischen Gesetze hinsichtlich der kirchlichen Trauungen liegen folgende Thatsachen vor. In einer reformierten Gemeinde ließ sich von den ersten sechs Paaren niemand kirchlich trauen. In der reformierten Gemeinde zu Gyoma ließen sich in den ersten zwei Monaten 30 Paare nicht kirchlich trauen. In der reformierten Gemeinde zu Szentes nahmen von 37 Paaren 17 die kirchliche Trauung nicht in Anspruch. Dazu gehen die Reformierten in großer Zahl Mißhehen ein und versprechen ohne Zögern, ihre Kinder in einer anderen Religion zu erziehen. In einer deutschen lutherischen Gemeinde der Vácska ließ im November und December von 26 Paaren bloß ein Paar sich kirchlich trauen. In der rein magyarischen lutherischen Gemeinde Drosfáza giengen in den ersten zwei Monaten der Ewliche 36 Paare nicht zum Pfarrer. Ob man angesichts dieser Zahlen noch immer darauf bestehen wird, daß die sogenannten Reformen zum Heil der evangelischen Kirche nöthig waren?“

Und über die Haltung der Protestanten schreibt dasselbe Blatt:

„Professor Komajich empfahl unter lebhaftester Zustimmung des ungarischen Parlaments „die deutsche Cultur sowohl aus Ungarn, wie aus Kroatien zu verdrängen.“ Was sagen die deutschen Protestanten Ungarns dazu? Nun, sie bejubeln es als Fortschritt, wenn auf einem Senioratsconvent, der fast ausschließlich aus nicht magyarisichen Gemeinden zusammentritt, die magyarische Sprache als alleinige Verhandlungssprache acceptiert wird; sie freuen sich eines Senioratsinspectors, der in den protestantischen deutschen Schulen auf besondere Berücksichtigung und Förderung der ungarischen Sprache dringt; sie schreiben sich auch ohne Akademie und Standesamt Henrik, wenn sie Heinrich, Karoly, wenn sie Karl heißen, und sie steinigen den, der es wagt, sich dem Tanz um die „magyarische Staatsidee“ zu entziehen.“

Man bemüht sich zwar, gegen diese unliebsamen Nachrichten zu reagieren, allein es hilft nichts. Der Kampf gilt denn doch den Katholiken, und da muß man mitthun.

Die Katholiken beginnen sich tapfer zu wehren. Die Volkspartei macht erfreuliche Fortschritte unter der Fahne, welche Abt Molnár, Graf Ferdinand Zichy und Graf Paul Eszterházy vorantreiben. Die katholische Presse wächst, die Versammlungen mehren sich.

3. Frankreich. Das katholische Frankreich begeht in diesem Jahre die vierzehnhundertjährige Gedächtnisfeier der Taufe des Frankenkönigs Chlodwig. Der heilige Vater hat zur Verherrlichung der Feier ein Landesjubiläum bewilliget und bei dieser Gelegenheit an den Cardinal Langenieux, Erzbischof von Rheims, ein ungemein zartes Schreiben gerichtet. Frankreich trägt von jeher den Ehrentitel „Erstgeborene Tochter der Kirche“ und hat im Großen und Ganzen diesem Titel viel Ehre gemacht. Gegenwärtig aber gefällt es dieser Tochter, der Mutter die bittersten Stunden zu machen. Je wohlwollender, je geduldiger Leo XIII. den rohen Gewaltthaten der französischen Machthaber gegenüber sich benimmt, desto Aergeres erlauben sie sich, so daß er mit dem heiligen Bischof Ignatius sagen könnte: quibus et cum benefeceris, peiores fiunt. Schon verlautet, daß man im Vatican an der Grenze der Rücksicht für die atheistische Republik angelangt sei. Das Gesetz über die Zuwachsteuer der kirchlichen Genossenschaften, das Gesetz über die Kirchenfabriken, die Nichtbesetzung der vielen vacanten Bischofsthühle, die angeregte Abberufung des beim apostolischen Stuhle accreditierten und sehr beliebten Botschafters, die ostentative Theilnahme an der Umtaufe des Prinzen Boris sind nur zu sehr geeignet, die religiöse Kriegesflamme zum offenen Auslodern zu bringen. Offenbar beabsichtigt man in Paris den hellen Brand, sonst würde man nicht wie beutegierige Diebe die Brandfackel selber an das Haus legen. Das Widerlichste dabei ist nur die Heuchelei, welche bei diesem Beginnen das Staatsoberhaupt Präsident Faure zur Schau trägt. Als ihm zu Neujahr die diplomatischen Vertreter der fremden Mächte durch den Mund des päpstlichen Nuntius Ferrata ihre Glückwünsche darbrachten, antwortete er unter anderem: „Getreu den edlen und großherzigen Ueberlieferungen, hat sich Frankreich mit Eifer den Werken der Eintracht, der Freiheit und des Fortschrittes hingegeben.“ Das klang wie Hohn und konnte nicht ohne Erwiderung bleiben. Eine unter den vielen, die zugleich ein Gesamtbild der kirchlichen Lage Frankreichs bildet, gab ihm der „Correspondent“; er sagt zunächst: „dem Beispiele der drei letzten Präsidenten folgend hat Faure nicht gewagt, den Namen Gottes auszusprechen, obschon der päpstliche Nuntius in seiner Anrede auf denjenigen hinwies, der für die Völker und für die Einzelnen die vorzüglichste Quelle aller Güter ist.“ Dann fragt er: „Woher stammen die edlen und großmüthigen Traditionen?“ Gewiß doch nur aus jenen Zeiten, wo Frankreich christlich war. Wir sehen auch, daß Frankreich dem Instinct der Erhaltung und dem gesunden Verstande folgend diese Traditionen nach auswärts aufrecht erhält; aber im Innern? Warum bemüht man sich, die Religion im Innern zu unterdrücken, die man für auswärts als das beste Mittel zur Vermehrung des Einflusses betrachtet? Man spricht von Werken der Eintracht, der Freiheit, des Fortschrittes: wo sind sie? Wann gab es so viel Zwietracht,

Spaltungen, Haß? Nicht bloß die Conservativen werden bekämpft; unter den Republikanern selbst ist fortwährender Kampf. Und was für ein Kampf? Unter allen Regierungen gab es Parteikämpfe, aber die Anschuldigungen blieben auf dem politischen Gebiete; man schalt einander Ueberläufer, Apostaten, aber man nannte sich nicht gegenseitig Diebe, Fälscher, Mörder, wie es jetzt gebräuchlich ist. Sind das Friede, Eintracht, Werke des Fortschrittes? Es gibt keine Nation, wo der Staat so sehr sich gegen alle Verbesserungen sträubt, wo die Verdienste der Einzelnen so sehr vom Parteistandpunkt aus beurtheilt werden, wie in Frankreich. Wie traurig es mit dem Fortschritt steht, zeigt deutlich der Krieg auf Madagaskar, wo die Armee trotz ihrer Tapferkeit in Folge schlechter Organisation so große Verluste erlitt. Noch weniger Fortschritt ist zu sehen beim Armenwesen. Man darf an das Elend gar nicht denken, in welchem sich die Armen ohne die Leistungen der christlichen Vereine und der Privaten befinden würden. Die Werke der Freiheit! Die Republik hat Frankreich einzig die Freiheit der Presse gebracht, aber diese ist so ausgeartet, daß selbst die Radicalet eine Einschränkung derselben wünschen. Am schlimmsten steht es mit der Gewissensfreiheit. Diese wird überall unterdrückt, in der Schule, in den Spitälern und sogar in den Familien. Ein Gesetz verordnet, daß die Kinder, welche auf das Land gegeben werden (wie das in Frankreich oft vorkommt), die Staatsschulen besuchen müssen. Sind etwa die Gesetze über die Kirchenfabriken und die Besteuerung der Congregationen Werke der Freiheit? Beide sind unausführbar und können nur entweder den Ruin oder die Knechtung der Kirche zum Zwecke haben."

Wohin man steuert, sagte der Bischof von Brienc seinen Geistlichen bei der Neujahrsansprache: „Man macht kein Geheimnis daraus, daß das Project eines Gesetzes über die Associationen, das nächstens vorgelegt wird, der Unterdrückung des Cultus-Budget den Weg bereiten soll und damit zugleich der Aufhebung des Concordates und der Trennung der Kirche vom Staate.“ Dieser moralischen Bankrotterklärung des Staates könnte dann wohl die finanzielle folgen. Die Republik steht entehrt da; sie hat nicht bloß die Freiheit, sondern auch den Geist der Freiheit zerstört. Der Gedanke an den 18. Brumaire und 2. December (Napoleon I. und III.) fängt an, populär zu werden. Wenn es hieße, die Kammern sind aufgehoben, die Sitzungen geschlossen, es würde einen Beifallsturm erregen. Am besten fahren die Socialisten, ob sie schmeicheln oder schimpfen: die Gesetze werden nach ihren Wünschen gemacht. So traurig ihre Haltung ist, es gibt doch noch etwas Traurigeres: die Haltung ihrer Gegner. Die von den Socialisten bedrohten rallierten Republikaner und Conservativen thun nichts, ganz und gar nichts. Und doch sollten sie da den Eifer und das Feuer zeigen, welches sie einem Marshall Mac Mahon gegenüber einst gezeigt hatten. Leider stehen auch die Katholiken wie gelähmt da in verhängnisvoller Rath- und

Thätlosigkeit. So viel gutes Capital, — aber es fehlt die geschickte Hand, die es in einheitlichen Fluß bringt! es fehlt der Gideon, der die Streiter zum Kampfe führt! — oder ist die Stunde der Vorsehung noch nicht gekommen?

4. Italien. Aus der Leidensgeschichte der Kirche Italiens liegen folgende Nachrichten vor: Der Radicale und Atheist Bobio unterbreitete der Kammer einen Gesetzentwurf zur materiellen Aufbesserung des sogenannten niederen Clerus. Die Mittel dazu will er beschaffen durch Aufhebung von so viel Bisthümern, daß im Ganzen nur mehr fünfzig übrig blieben. Das Einkommen der aufgehobenen sollte zur geplanten Aufbesserung verwendet werden. Erledigt sind ohnehin viele Bisthümer, da die Regierung das Placet nicht erteilt. Das kirchliche Vereinswesen wird staatlich überwacht; in Privat-Instituten, Seminarien u. dgl. werden weltliche Inspectionen vorgenommen; das Pfarrvermögen steht in Gefahr, säcularisiert zu werden. Eine sehr vertrauenswürdige Persönlichkeit versicherte, daß von Crispi 40 Advocaten beauftragt wurden, einen Modus ausfindig zu machen, wie man das noch vorhandene Kirchengut in die Gewalt bekommen könnte. Alles steht zu befürchten, da Crispi der Kirche höchst feindlich gesinnt ist und viele Deputierte zu einem heftigen Krieg gegen sie drängen. Ein Motiv dazu bildet die Geißel des Abessinischen Krieges, zu dem man eben ungezählte Millionen bedarf. Am Blute der unschuldigen Opfer liegt ihnen wenig, desto mehr am Gelde, und so herrscht allenthalben das drückende Gefühl, daß man erst am Anfange des Elendes stehe. Die Niederlage, welche die Italiener bei Amba Madji erlitten, brachte ihnen nebst dem Ras Mangascha, ein junger Abessinier, Ras Makonnen, bei, der wenige Jahre zuvor in Italien und in Rom als Gast auf Staatskosten lebte und man erzählt, daß ihre Soldaten mit Remington-Gewehren bewaffnet waren, welche Italien im Jahre 1870 den päpstlichen Soldaten abgenommen und dem König Menelik zum Geschenk gemacht hatte. Auch das ist eine merkwürdige Fügung wie überhaupt der ganze Abessinische Krieg. Niemand will ihn gewollt haben, Niemand will die Verantwortung dafür tragen und doch will oder kann man nicht zurück. In quo quis peccaverit, in eo punietur. Italien hat durch den Raub des Kirchenstaates am Papste gesündigt, die Großmachtsucht trieb es nach Afrika, es fiel in Tigre ein und nun steckt es in der Falle, in welche England es gelockt hat, jenes England, das die Umwälzungen in Italien selbst zum nicht geringsten Theile auf dem Gewissen hat.

5. Bulgarien. Ein schweres Vergerniß hat der Bulgarenfürst Ferdinand der katholischen Welt gegeben. Um seine Anerkennung als Regent Bulgariens von Rußland zu erlangen, entließ er im vorigen Jahre den Minister Stambulow, der nicht lange darnach ermordet wurde, ohne daß bis jetzt die Mörder bestraft worden wären, und nun lieferte er seinen erstgeborenen Sohn Boris durch

die Wiedertaufe dem Schisma aus. Esau hatte einst wenigstens sein eigenes Recht um ein Linsengericht verkauft, der Coburger verkauft aber die Religion eines anderen um seinen schwankenden Thron und zwar gegen den Protest der gleichberechtigten Kindesmutter und des Großvaters und gegen das ausdrückliche, persönlich gegebene non licet des heiligen Vaters. Was einem solchen Vater gebührt, hat zwar nicht der Papst in seiner grenzenlosen Schonung, sondern der Schuldige selbst ausgesprochen: das Anathema des Abendlandes. Und indem er diese Selbstverurtheilung in Mitleid erregender Verblendung der Welt verkündet, offenbart er sich zugleich schon als Meister des byzantinischen Tones und Taktes: nach Rom hin roh, nach Petersburg und Constantinopel wie ein Weib. Sein eigener Erzbischof hat ihn dem Gebete der katholischen Unterthanen empfohlen, und dessen bedarf er. Der Russificierungsproceß auf dem Balkan aber hat einen großen Fortschritt gemacht, und es steht zu befürchten, daß wir noch weitere Ueberraschungen erleben werden, umso mehr als anderswo die Unthat in Sofia für bedeutungslos erklärt wurde. Nun, in Petersburg legt man der Religion die höchste Bedeutung bei, wenn es auch schismatische Religion ist, und befindet sich dabei auf dem besten Wege zur Weltherrschaft. Bemerkenswert ist übrigens, was die „Ev. Kirch. Zeitung“ in Berlin über die Taufe schreibt; sie sagt:

„Alle derartigen Umtaufungen sind als Attentate auf die Bedeutung der Taufe zu betrachten. Und ein Fürstengeschlecht, welches damit Boden zu gewinnen sucht, daß es in der heiligsten Angelegenheit, welche es für ein Menschenleben gibt, sprechen kann: Hier stehe ich, ich kann aber auch anders, hat sicher nicht den inneren Halt, um für dieses der Autorität so sehr bedürftige Volk ein Halt zu sein. Natürlich ist der Papst, den Fürst Ferdinand persönlich im Vatican um seine Genehmigung angefleht hatte, auf ein solches Ansuchen nicht eingegangen. Und der Fürst ist mit dem Augenblick, wo der kleine Boris umgetauft wird, von selbst der Excommunication verfallen, die der Papst allein aufheben zu können sich vorbehalten hat. Uebrigens ist es das erstemal, soweit wir sehen, wo ein katholischer Fürst in dieser Weise mit der Taufe spielt. Für uns Evangelische aber ist das in hohem Maße beschämend.“

6. Deutschland. In Deutschland giengen zwei Bischöfe zu Grabe: der frühere Erzbischof von Köln, Cardinal Paul Melchers, und der altkatholische Bischof Reinkens in Bonn. Ersterer starb in Rom, stehend auf dem Fundamente der Apostelfürsten, ein Bekenner des Glaubens, ein Muster der Frömmigkeit; letzterer verschied am 4. Jänner eines plötzlichen Todes am Herzschlag. Er ließ sich an die Spitze des Altkatholicismus stellen, nachdem der Vater desselben, Döllinger, von der Constituierung einer eigenen „Kirche“ nichts wissen wollte. Kurze Zeit vor dem Tode hatte er verordnet, es sollen sich die Altkatholiken in öffentlichen Documenten, Matrifiken u. dgl. auch ausdrücklich als solche bekennen und eintragen lassen, nachdem anfangs verordnet wurde, sich einfach als „Katholiken“ zu bezeichnen. Durch letzteres schien es geschehen zu sein, daß dem Hirten die Zahl seiner Schäfchen gänzlich abhanden gekommen ist. Es verlautet,

dass der heilige Vater sich bemüht hatte, den verlorenen Sohn zurückzuführen, allein vergebens.

In katholischen Kreisen hat sich eine mächtige Bewegung zur Förderung der Religion beim Militär bemerkbar gemacht und hat diese Bewegung in Bayern auch schon greifbaren Erfolg. Der Kriegsminister erließ daselbst eine Verordnung, wodurch die Sonntagsruhe und der Kirchenbesuch für die Soldaten ermöglicht wird. Das preussische „Militär-Wochenblatt“ hatte schon Ende des vorigen Jahres auf arge Missstände bei der Armee, namentlich auf die vielen Verfündigungen gegen das sechste Gebot hingewiesen.

Eine Hauptursache dieses Uebelstandes findet das Blatt in den allzu häufigen Urlaubsbewilligungen, welche dem Soldaten erlauben, oft bis Mitternacht und danach seinem Vergnügen nachzugehen. Besonders werden die Unterofficiere sehr zu ihrem sittlichen Nachtheil mit permanenten Urlaubsbewilligungen bedacht. Eine weitere Ursache des Uebelstandes liegt in dem geringen Kirchenbesuch, ferner in den schmutzigen Liedern, womit die Soldaten auf den Märschen und sonst sich ergötzen.

Im Osten des Reiches soll der Katholicismus Verluste, namentlich oder vielleicht ausschließlich in den Städten wegen des starken Zuges aus dem Lande, zu verzeichnen haben. Es fanden nämlich nach Angaben von protestantisch kirchlichen Behörden im Jahre 1894 in Schlesien bürgerliche Eheschließungen von rein evangelischen Paaren und Paaren gemischter Confession 18.311 statt, und zwar 13.322 rein evangelischer und 4989 gemischter Paare. Evangelisch getraut wurden 15.770 Paare, und zwar 13.030 rein evangelische und 2740 gemischte Paare. Es ist demnach von den 4989 Mischehen mehr als die Hälfte protestantisch eingeseget. Da nun jedenfalls auch, besonders in Breslau selbst, ein nicht unerheblicher Procentatz der standesamtlich Verbundenen auf die kirchliche Trauung verzichtet haben wird, so erhellt hieraus, dass die katholische Kirche ein erheblicher Verlust trifft. Die Zahl der katholisch getrauten Mischehen muss bedeutend unter 50 Percent bleiben. Auf die ganze Diocese Breslau (bezw. den preussischen Antheil derselben) muss sich die Rechnung noch viel ungünstiger stellen. Denn hier fällt Berlin mit seinen 200.000 Katholiken ins Gewicht, wo weitaus die meisten verheirateten Katholiken in Mischehen leben, von denen nur ein kleiner Theil katholisch getraut ist.

Wie dem nun sei, der Protestantismus selbst zeigt deshalb noch kein schöneres Gesicht.

Die Zustände desselben, wie sie heute sind, schildert uns ein deutscher Mann, Dr. Adolf Zahn in Stuttgart. Wie ein Jeremias beklagt und bejammert er seine trostlose Zerfahrenheit in seinem Buche: „Israelitische und jüdische Geschichte.“ „Nachdem die Kritik, heisst es daselbst, für das Neue Testament müde geworden war und den Vorrath ihrer Einfälle erschöpft hatte, fand sie ein fruchtbares Gebiet im Alten Testamente. Als schon bald nach dem Kriege vor zwanzig Jahren die Prolegomena von Wellhausen erschienen, ahnte noch niemand, welche zerstörende Rakete aufgestiegen war. Man hat Wellhausen mit Recht mit Strauß verglichen, doch übertrifft ihn dieser bei weitem durch die Gabe der Darstellung und durch den Reiz einer fesselnden Genialität. Eins fehlt beiden in gleichem Maße: die Furcht Gottes, die doch der Weisheit Anfang ist und die Ehrfurcht vor dem Heiligen. Welche Verwirrung Wellhausen auf dem Gebiet des Alten Testaments angerichtet hat, wie es ihm

gelingen ist, fast alle jezigen Docenten für seine kräftigen Irrthümer einzunehmen, wie ihm namentlich eine Menge urtheilsloser und erfahrungsloser junger Leute zugefallen ist, ist bekannt. Sie leben von seinen Gedanken. Die Mißshandlung des Alten Testaments ist ein Zeichen, daß eine Zeit des tiefsten Abfalles beginnt.“ „Ist man namentlich Universitäts-Professor geworden, dann versteht sich die „freie“ Stellung gegenüber der Bibel von selbst. Wie wenn sie ein gewaltiger Wind triebe, so stürzen sie dahin! Man nehme die Besten, die Berühmtesten: die heilige Scheu, das tiefe Erbeben vor Gottes Wort ist geschwunden.“ „Tübingen vergiftete Länder und Kirchen mit seinen Ideen. Eine ungeheure Schuld liegt vor allem auf Schwaben selbst.“ Bahr redet sodann von einer Zeit, wo alles dem Abgrund zueilt, wo die evangelische Kirche die letzten Brocken der Reformation verzehrt, wo ganze Congresse von lauter Schwarmgeistern besetzt sind und in getrennten Zimmern die verschiedensten Irrlehrer sitzen, wo Gedenksteine errichtet werden, weil ein Weib geredet hat. Ein ganzer Schwarm junger Männer: die Mäße mit bunten Bändern geschmückt wie die eben ausgehobenen Recruten und mit wallender Fahne, auf der die Inschrift: sichere Ergebnisse der Meinholds, Cornills, Guntels, Martis, Albers, Bantschs, Hiebers, Holzingers, Benzigers zc. — hat sich erhoben, um im stolzen Siegesgefühl aller Welt mitzutheilen, wie unsagbar menschlich es bei der Offenbarung und den Schriften des Alten Testaments zugegangen sei. „Der auf der Reformation ruhende preußische Staat zerstört sich selbst, ruft er aus. Ein wilder Tanz der Gottlosigkeit reißt uns in das nächste Jahrhundert hinüber und alle Zeichen sagen, daß seine Ueberschrift sein wird: Es war kein Heilen mehr. Gott wird namentlich auch eine (protestantische) Theologie richten, die nun anderthalb Jahrhunderte sein heiliges Wort mißhandelt hat und die eigentlichen Geheimnisse des Glaubens mit keinem Finger angerührt hat. Der große neue Tag, den sich die Schwarmgeister für ihre Kirche erträumen, wird nicht kommen.“

Und bezüglich seiner Vorlesung an der Tübinger Facultät sagt er: „Wie unsagbar traurig liegen doch dort die Verhältnisse bei der evangelisch-theologischen Facultät. Nach Weizsäcker ist Jesus nicht nach Jerusalem gegangen, um sich tödten zu lassen; nach Häring ist er dort nicht als das große Genugthuungsoffer gestorben; nach Gottschick muß jede gesetzliche Autorität der Schrift entfernt werden; nach Buder kann man nicht sagen, was positiv ist; nach Grill hat Wellhausen doch sehr viel Wahres gesagt und Hegler geht in seiner Einleitung ins Neue Testament so weit nach links, wie man in Tübingen nur gehen kann. Mit solchen Lehren ist nicht nur die Kirche der Reformation, sondern die ganze christliche Kirche beseitigt.“ In dem Schriftchen „Socialdemokratie und Theologie“, in welchem er die protestantischen Universitäten Revue passieren läßt, heißt es am Schluß: „Die Wissenschaft ist ja in Deutschland nach

Bennigsens Erklärung sicher: sie kann weiterhin die Vorderfäße stellen, aus denen die Socialdemokratie die Nachfäße zieht. Der Anblick Deutschlands ist ein wahres Jammerbild. Mit der Autorität der Schrift ist alle Autorität dahin und die Conservativen klammern sich an die Gedanken von Religion an, die das Centrum äußert, das dabei Gustav Adolf einen Mordbrenner nennt. Rom vertritt im Reichstag die Religion. Und wer hat recht, wenn ein Ultramontaner sagt, daß auf der Universität Straßburg kein Funken Religion sei und wenn der Minister meint, dem wäre nicht so? Deutschland im Glauben an Gottes Wort könnte ein Fels der Wahrheit sein, statt dessen schäumt sein wüstes Meer Roth und Unflat aus. Aber die Hauptschuld tragen die Universitäten."

So löblich und rührend ein solcher Kampf um die heilige Schrift uns vorkommt, ebenso sehr muß es uns wundernehmen, daß der Mann die eigentliche Quelle dieser traurigen Erscheinungen gänzlich übersieht. Er entsetzt sich über den nackten Subjectivismus der Schule Ritschls, Wellhausens und Consorten und denkt gar nicht daran, daß die Reformatoren nach dem gleichen Princip gehandelt haben. Er beugt sich in den Staub vor der Autorität Luthers und will nichts wissen vor der Autorität der Säule und Grundfeste der Wahrheit. Er nimmt die Schrift aus der Hand der katholischen Kirche und stößt den neunzehnhundertjährigen Kirchenbegriff zurück und nennt den Felsen Petri die "Spitze des Abfalles."

Wenn er aber gar meint, die romanischen, die österreichischen, die russischen Völker verwesen bei lebendigem Leibe, so befindet er sich wenigstens bezüglich der zwei ersteren in einer argen Täuschung. Würde ihn nicht das odium Papae blenden, so könnte er wissen, daß jene Länder lange vor Preußen eine herrliche Cultur hatten, daß sie die herrschenden Uebel mit Deutschland theilen und den überall maßgebenden atheïstischen Regierungsprincipien verdanken, trotzdem aber auch heute vielfach eine religiöse Blüte aufweisen und daß insbesondere der Clerus fest steht im Glauben, während es gerade da bei den Protestanten fehlt.

Bahn redet von „Schwarmgeistern“. Diese Bezeichnung erhalten in Deutschland die Christlich-Socialen. Es sind das Protestanten, welche sich eine zweifache Aufgabe stellen: eine politische und eine religiöse. In politischer Hinsicht setzen sie sich zur Aufgabe, einen regierungsfähigen Socialismus vorzubereiten; sie hoffen auf einen friedlichen Uebergang zu einem durch das Kaiserthum bewerkstelligten Socialismus, wobei der Vorgang ähnlich zu erfolgen habe, wie bei der Verwandlung der preussischen Monarchie in das liberale deutsche Reich, indem Bismarck das allgemeine Wahlrecht und die Kaiserhoffnung in eine gemeinsame Form goß und durch Vereinigung von Monarchie und Liberalismus das Kaiserreich schuf. Als religiöse Aufgabe stellen sie sich den Erweis, daß das evangelische Christenthum die beste Religion für Gegenwart und Zukunft sei und daß

kein Gegensatz zwischen Religion und Socialismus bestehe. Die Partei dieser Christlich-Socialen steht im Lager der vorhin geschilderten rationalistischen Theologie, drängt mit jugendlichem Ungestüm vorwärts und erfreut sich eines bedeutenden Anhangs unter der Führung des Pastors Raumann in Frankfurt a. M. Ihr Organ ist die „Hilfe“, ein Wochenblatt, von Raumann redigiert. Die Gegner aus den verschiedenen conservativen Parteien nennen ihn einen neuen Thomas Münzer, sein Auftreten Schwarmgeisteri und seine Anhänger moderne Schwarmgeister. Der evangelische Oberkirchenrath in Berlin, welcher im Jahre 1890 die Pastoren gegen die Socialdemokratie ins Feld gerufen, hat sich veranlaßt gesehen, gegen diese socialistischen Pastoren aufzutreten. Dadurch ist die Verwirrung erst recht groß geworden, da man den Eindruck empfing, daß ihnen jetzt wieder verboten werde, was man ihnen 1890 befohlen hatte. In der That fand der Erlass nirgends unbedingte Zustimmung, Raumann aber fertigte ihn mit den Worten ab: „So wenig im Jahre 1890 die preussischen Geistlichen auf den Ruf des Oberkirchenrathes gleich in den Kampf gegangen sind, so wenig werden sie nach dem neuesten Erlass gleich alle Waffen aus der Hand legen.“ „Wir wollen gut evangelisch bleiben und gegen Majorisierung gut protestantisch.“ Nun ist auch Stöcker aus dem Lager der Conservativen ausgeschieden und befindet sich auf dem Wege zu den Christlich-Socialen.

Im Reichstag zu Berlin wurde ein Gesetzentwurf zu einem einheitlichen bürgerlichen Gesetze für ganz Deutschland vorgelegt. In welchem Geiste der Entwurf abgefaßt ist, kann man schon daraus ersehen, daß Professor R. Sohm Mitglied des Ausarbeitungsausschusses und Vertreter der Reichsregierung ist. Das Centrum steht demgemäß auch der Sache nicht freundlich gegenüber und auch der Episkopat hat in einer Denkschrift seine Einwendungen namentlich gegen das Eherecht, die Civilehe, gemacht.

7. Armenien. Es sind grauenhafte Nachrichten, die seit einem halben Jahre aus dem Orient ins Abendland kommen; Nachrichten, die eine Schande des 19. Jahrhunderts bilden, die nicht bloß den wilden Kurden und rohen Mohamedanern, sondern auch den europäischen Mächten ins Schuldbuch einzuschreiben sind. Hätten wir heute das Europa vor achthundert Jahren, wir würden einen Kreuzzug erleben, großartig und erfolgreich, nicht aber eine armselige Flottendemonstration, den geistlosen Ausdruck einer geistlosen Politik. Das englische Blaubuch stellte zwar die Sachlage in einem minder grellen Lichte dar; der Delegat Shipley gibt an, es seien in 23 Orten durchschnittlich etwa 40 Personen ermordet worden, also ungefähr 900 Menschen, allein Privatnachrichten, die absolut glaubwürdig sind, besagen ganz was anderes. Ein Bericht aus Constantinopel an die „Katholischen Missionen“ schätzt die Zahl der Opfer auf 50.000. Der armenisch-katholische Bischof Abedis Turfian schreibt am 8. Jänner

aus Marasch, daß in Marasch allein 900 brave Christen niedergemetzelt worden sind, daß 150 Häuser, drei Kirchen, zwei Collegien eingeäschert, daß 1600 Häuser geplündert worden sind, so daß 8000 Christen nichts mehr besitzen als das Gewand am Leibe. An anderen Orten, z. B. in Diarbekir, war es ebenso und noch ärger. Im Gebiet von Siwas rechnet man die Opfer auf 10.000, in Cäsarea auf 1500. Der officiële Bericht des englischen Blaubuches dient also nicht der Wahrheit, sondern der Politik.

Schließlich sei darüber noch ein protestantischer Bericht erwähnt, der uns in anderer Hinsicht ein mitleidiges Lächeln abringen kann, er lautet:

„Soeben erhalten wir aus Basel einen Auszug aus dem Brief eines armenischen Pfarrers, der früher den Unterricht des Baseler Missionshauses genossen hatte. Der Brief ist datiert vom 7. Februar und im Baseler Missionshaus am 14. Februar eingelaufen. Der Name des Abenders muß verschwiegen werden, wie denn überhaupt Vorsicht im brieflichen Verkehr mit armenischen Freunden zu empfehlen ist, da schon verschiedene Briefe von den Türken aufgefangen wurden. Der Auszug aus dem Brief, dessen nüchterne Darstellung uns mehr zusagt, als andere mit Blut- und Folterscenen allzu üppig ausgemalten Berichte, hat folgenden Wortlaut:

„Sie hören wohl im allgemeinen, daß seit drei bis vier Monaten in diesem elenden Lande unschuldige Christen massenhaft geschlachtet werden. Es sind bis jetzt wohl 100.000 Christen als Märtyrer gefallen. Eben so viele haben, um nicht niedergemetzelt zu werden, den Vorschlag angenommen, zum Islam überzutreten, mit der falschen Rechnung, sobald es die Verhältnisse wieder erlauben, ihren christlichen Glauben zu bekennen.“ Linz, 25. Februar.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Stadtpfarrer zu Schwanenstadt.

Es war am Feste Mariä-Lichtmess früh am Morgen. Ein sehr vernehmliches Klopfen weckte mich und die Erklärung dazu erfolgte sogleich: Ein Versetzung nach H. . . Der eine der hochwürdigen Herren Mitarbeiter war schon eine Stunde vorher aus gleicher Veranlassung seiner Behausung entlockt worden, der andere war in Bereitschaft für Frühgottesdienst und Lehre, also res ad triarios! Auf! Alter und flink in die Rüstung! Hast seit Jahren nicht mehr Gelegenheit gehabt zu einem Waffengange in finsterner Nacht! Bald gieng es hinaus in den dichten Nebel auf eisigen Wegen; an manchen Stellen muß der Stachelstock dem Fuße voraus die tückische Fläche betasten, als wie ein' Schneek' die Fühler vorausschleudert, bevor er im Dauerlaufe ein Hindernis zu nehmen sich anschießt. Glücklicherweise kamen wir über alle Fährlichkeit hinweg nach einer „guten Stunde“ am Ziele an, einem hochgelegenen Einödhofe.

Ernst und stille vollzog sich die Ausübung des priesterlichen Amtes an dem Krankenbette, nur hin und wieder unterbrochen von dem Stöhnen des beginnenden Todeskampfes oder dem leisen Weinen der Angehörigen; das anbrechende Tageslicht blickte eben durch die Fenster auf das fahle Gesicht der Sterbenden, als der Priester, um noch rechtzeitig zum Hauptgottesdienste zurückzukehren, sich verabschieden mußte.